

Finale

O-Ton

«Ich schlafe immer auf dem Bauch ein. Ich weiss, es wäre besser für die inneren Organe, auf dem Rücken zu schlafen. Aber ich habe immer das Gefühl, dass mich die Schwerkraft nicht mehr halten würde. Mir gefällt die Idee nicht, im Weltall herumzufliegen.»

Daryl Hannah, Filmschauspielerin

Kurz & kritisch

Kochbuch

Das Leben ist schon ernst genug

Man tut es ja viel zu selten: ein paar Freunde einladen, ein paar Korken knallen lassen und etwas Kleines feiern. Was auch damit zu tun hat, dass so ein Fest zu Hause ziemlich viel Arbeit macht. Wie man feierliche Häppchen mit wenig Aufwand hinbekommt, zeigt das Kochbuch «Party, Party!». Und das will eben genau ein Ratgeber sein für solch unkomplizierte Einladungen: «Ich lasse mir von den Gästen beim Kochen helfen, und die Vorspeise gibts im Stehen», schreibt die Autorin Liselotte Forslin im Vorwort. Es folgt ein buntes Sammelsurium mit Zubereitungen verschiedenster Snacks, darunter etwa Zucchini-Crisps mit Sardellen-Dip, Pilz-Tarte mit Ziegenkäse oder Zitronenschnitten; ergänzt von Rezepten für grössere Gerichte wie Vitello mit Salsa verde. Das meiste ist Souffold, wie herzhafte Küche heute neudeutsch genannt wird, teilweise vielleicht etwas gar knallig inszeniert. Aber eben: Das Leben ist schon ernst genug. *Daniel Böniger*

Liselotte Forslin: *Party, Party!*
Edel-Verlag, Hamburg 2015.
128 Seiten, etwa 18 Franken.

Kulturnotiz

Schweizerin in der Oscar-Akademie
Die Filmregisseurin Talkhon Hamzavi wird neues Mitglied der Oscar-Akademie. Die 1979 in Teheran geborene und im Aargau aufgewachsene Hamzavi war mit «Parvaneh» (2012) für den Kurzfilm-Oscar nominiert. Die Mitgliedschaft im Oscar-Filmverband, dem über 6000 Mitglieder angehören, berechtigt sie zur Stimmabgabe bei der Vergabe der Oscars. *(sda)*



Braucht es Freiflächen, wenn gleich nebenan der Wald beginnt? Auf dem neuen Spielplatz am Halenbrunnen. Foto: Anna Minta

Baustelle Bern will kindgerechter werden. Das klappt noch nicht immer. *Anna Minta*

Einsamer Turmbau

Es geht voran, trotz allem. Schon im Jahr 2012 hatte Stadtgrün Bern in einer Bestandesaufnahme der öffentlichen Spielplätze einen dringenden Handlungsbedarf festgestellt: Es brauche mehr kindgerechte Lebensräume. Aufgrund von Sparscheiden folgten jedoch zunächst nur wenige Massnahmen, teils kam es sogar zu Rückbauten. Gleichwohl wurden idealistische Ziele für die künftige Spielplatzgestaltung formuliert: hochwertige Anlagen, die die Bedürfnisse aller Alters- und Nutzergruppen berücksichtigen; mit gestalterischen Qualitäten, die dem jeweiligen Ort angemessen sind. Die vielfältige Partizipation, also der Einbezug von Kindern, Jugendlichen und Eltern als Nutzer sowie von Fachstellen, Quartiervereinen und Planungsgremien bei der Entwicklung von Gestaltungskonzepten – dieses Prinzip ist ein wichtiger Schritt, um kindgerechte Stadträume zu schaffen, die auch möglichst dauerhaft attraktiv bleiben.

Bern bietet infolge der dichten Bebauung ohnehin kaum öffentliche Frei- und Spielflächen; Stadtplätze wie der Bubenberg-, der Bären- oder der Waisenhausplatz sind zu unattraktiven Verkehrsflächen ohne besondere Aufenthaltsqualitäten verkommen. In einer solchen Stadt werden freie und nicht kommerziell genutzte Räume erst recht zu zentralen Orten gelebter Urbanität – und zwar nicht nur für spielende Kinder.

Steinhaufen und Fabelwesen

In den letzten zwei Jahren sind einzelne Spielplätze umgebaut und neu eröffnet worden. In der spezifischen Mischung von Landschaftsarchitektur und individuellen Spielanlagen spiegelt sich das Bemühen um eine Vielfalt vorbildlicher Spielplätze. So sind beispielhaft in der Elfenu, im Rosengarten und am Halenbrunnen Spielstätten entstanden, die das «Naturerleben» in Form von Wasserläufen und Steinhaufen möglich machen und

es durch originelle Kletteranlagen programmatisch mit kreativer Bewegungsförderung verbinden. Im Rosengarten etwa sind die neuen Spielgeräte als Fabelwesen gestaltet; ihren Körper bilden unterschiedliche Balancier- und Kletterkonstruktionen sowie Rutsch- und Hängeoptionen, die die Fantasie, Spielfreude und Geschicklichkeit von Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Altersgruppen gleichermaßen herausfordern. Als Kletterlandschaften bieten sie ein grosses Potenzial vielfältiger Aktivitäten.

Auf dem frisch eröffneten Spielplatz Halenbrunnen am Bremgartenwald allerdings steht ein – wenn auch abenteuerlicher – Kletterturm isoliert in einer weiten Grünfläche. Man mag solche Freiflächen euphorisch als multifunktionale und flexibel nutzbare Räume bezeichnen, die der Kreativität im Freispiel keine Grenzen setzen – allerdings bleiben solche grossen naturnahen Flächen fraglich, wenn der angrenzende Wald just solche Bereiche

natürlich zur Verfügung stellt. Auch wenn Schaukeln und Wippen antiquiert sein mögen: Am Halenbrunnen, der ja als Quartierspielplatz weit ausstrahlen soll, ist das Spielangebot mit dem «Pumptrack» und dem herausfordernden Kletterturm jenseits des naturnahen Spielens mit Wasser und Holz doch stark eingeschränkt.

Mehr Geld, mehr Kooperation

Geht es ums erklärte Ziel, attraktive Freiräume mit sozialer Vielfalt und der Teilhabe am öffentlichen Leben über möglichst viele Altersklassen hinweg zu schaffen, dann braucht es ein noch grösseres finanzielles Engagement seitens der Stadt. Und eine noch intensivere Zusammenarbeit mit Quartiervereinen und Fachstellen wie Spielraum. Mit neuen Spielplätzen setzt Bern richtungweisende Zeichen für eine kindgerechte Stadt.

Anna Minta ist SNF-Förderungsprofessorin für Architekturgeschichte an der Universität Zürich.

Welttheater *Andreas Fink, Buenos Aires*

Sturm im Kürbisbecher

Ende März hat die Weltgesundheitsorganisation (WHO) bekanntgegeben, dass das Pflanzenschutzmittel Glyphosat wahrscheinlich krebserregend sei. Ein ernstes Thema, denn das vor allem unter der Monsanto-Marke Roundup vertriebene Total-Herbizid ist auch in der Schweiz das Spritzmittel Nummer eins. Nun haben in vielen Ländern der Welt heftige Diskussionen über das Mittel begonnen; Mitte Juni beschloss etwa Frankreich das Verbot des Verkaufs an Privatgärtner.

In Argentinien, wo auf 28 Millionen Hektaren genveränderter Mais und genveränderte Soja angebaut und ständig mit dem Gift geduscht werden, begann die Agrarlobby umgehend eine Medienoperation, um die WHO unglaubwürdig zu machen. So wurde kolportiert, sie habe sogar das Trinken von Mate

als krebserregend eingestuft. Das war ein Volltreffer. Argentinier schlürfen den Blatt-aufguss namens Mate früh am Morgen, aber auch den ganzen Tag über. Der ausgehöhlte Kürbis samt Trinkhalm aus Metall wird, vielfach aufgegossen

Fördert Mate Krebs? In Argentinien ist diese Idee ähnlich unglaubwürdig wie jene, der grösste Fussballer aller Zeiten heisse nicht Maradona, sondern Pelé.

mit 80 Grad heissem Wasser, herumgereicht wie eine Friedenspfeife. Ein soziales Ritual, ebenso identitätsstiftend wie körperlich anregend, denn die zerstampften Blätter setzen Matein frei, ein Alkaloid, ähnlich dem Koffein, aber etwas weniger kräftig.

So skeptisch die Argentinier ihrem Gemeinwesen gegenüberstehen: Es gibt drei Gewissheiten, die sie vereinen: 1. Maradona ist der grösste Fussballer aller Zeiten. 2. Die Malvinas sind argentinisch. 3. Mate ist gesund. Wer nun behauptet, Mate fördere Krebs, ist also in etwa so glaubwürdig wie jener, der angibt, der beste Balltreter sei Pelé. Oder die Malvinas hiessen in Wirklichkeit Falkland-Inseln.

Nun war es ausgerechnet die BBC aus dem verfeindeten Königreich, die dem Thema Mate/WHO nachging.

Und siehe da: Es stimmt – die WHO hat tatsächlich 1991 den Konsum vom heissem Mate als wahrscheinlich krebserregend eingestuft, und zwar in derselben Kategorie 2 A wie nun Glyphosat. Basis waren Studien aus Uruguay, laut denen Mate-Trinker ein bis zu zehnfach höheres Risiko eingehen, an Speiseröhrenkrebs zu erkranken, als Nichtkonsumenten.

In Argentinien Nordprovinz Misiones, wo die mannshohen Mate-Sträucher vor allem wuchern (und wo auch Gen-Soja angebaut wird), wurde die BBC-Nachrecherche sofort als antiargentinische Kampagne beschimpft und nochmal kräftig gegen die WHO getreten. Gouverneur Maurice Closs witterte gar braune Mächte hinter der Einschätzung der Weltmediziner: die Kaffeelobby und einen namhaften Brausebrüher aus Atlanta, Georgia.

Letzten Endes war das Ganze wohl eher ein Sturm im Kürbisbecher. Aber der hat zumindest eines bewirkt: Über Glyphosat spricht hier keiner. Die grossen Medien, deren Besitzer allesamt als Investoren an der Agrarindustrie beteiligt sind, halten dicht. Und die Regierung, die zehn Prozent ihrer Steuereinnahmen aus dem Export von Soja bezieht, hatte auch nichts zu kommentieren. Denn das Land, das während des letzten Jahrzehnts von der Kornkammer der Welt zur Viehfutterfabrik mutierte, ist tatsächlich vom Glyphosat noch viel abhängiger als vom Matein. Und, ja: In den Dörfern der Pampa ist die Krebsrate dreimal so hoch wie in den Städten.

Mehr von der Welt Der Blog unserer Auslandskorrespondenten

blog.derbund.ch/welttheater